

Wilhelm Nihil

Der Klub der  
Menschenfresser



**Wilhelm Nhil**

**Der Klub der Menschenfresser**

Novelle

---

Aus: Der Orchideengarten, Phantastische Blätter,  
Herausgegeben von Karl Hans Strobl, Erster Jahrgang,  
Fünftes Heft, Dreiländerverlag, München, Wien, Zürich,  
1919

---

*Bibliothek von ngiyaw eBooks*

---

Illustration: Georg Flegel - Vorbereitung zur Mahlzeit

## **Der Klub der Menschenfresser**

Der Reporter Philipp Stork wollte die Leser seines Blattes über die Situation auf den Gemüsemärkten orientieren und hatte, um sich das Material für eine lichtvolle fachmännische Darstellung zu verschaffen, einen Handelsgärtner, »einen hervorragenden Fachmann auf diesem Gebiete«, überfallen. Der ließ es sich nun nicht nehmen, zur näheren Erläuterung der gewünschten Ausführungen den Besucher auch noch durch seine Anlagen zu schleppen, wo dieser mit nur noch markiertem Interesse besichtigte und zuhörte. Er hatte nämlich schon reichlich genug für seinen Artikel und lauerte auf die nächstbeste Gelegenheit, von seinem übereifrigen Führer loszukommen.

»Was ist denn das?« fragte er gelangweilt und deutete in einem der Treibhäuser auf ein Beet, um einen langatmigen Vortrag des Handelsgärtners zu stoppen. Er bekam zur Auskunft, daß dieses Nachtschattengewächs, dessen Verwendung ihm, dem Gärtner, unbekannt sei, Borodina heißen solle. Ein Herr habe ihm den Samen gebracht und den Anbau gegen einen vorteilhaften Kontrakt verlangt. Die Beeren der Pflanze bekomme ein kleiner Gastwirt in der Vorstadt. Der Journalist erfuhr

auch dessen Namen, Peter Kwill, und Adresse und ergriff in schnödem Undank vor seinem Mentor die Flucht

In der Redaktion sah Stork in einem müßigen Augenblick im Konversationslexikon nach und erhielt die Belehrung, daß die Beeren der Borodina (*Solanum anthropophagorum*) als Würze bei den kannibalischen Mahlzeiten der Fidschiinsulaner und anderer verwendet werden.

Journalisten sind bekanntlich die leichtgläubigste Sorte von Menschen, sie halten alles für möglich; und so nahm sich Stork vor, so nebenbei zu seinem Privatvergnügen der Sache nachzugehen. Er war ziemlich jung, die Zeitungsschreiberei machte ihm also noch Spaß, und er träumte beständig von einem sensationellen Originalbericht, mit dem er sich einmal in die erste Reihe der Zeitungsmenschen stellen könnte. Dennoch vergaß er die Angelegenheit, bis er eines Tages einen unbedeutenden Mord in der Vorstadt zu erledigen hatte und auf dem Wege Peter Kwills Gasthausschild entdeckte, wodurch ihm sein Vorhaben wieder in Erinnerung kam.

Da er als Reporter bei der Polizei zu Hause war, fiel es ihm nicht schwer, sich zunächst über die Person des Gastwirtes zu informieren, dessen nähere Bekanntschaft die Behörde anlässlich verschiedener Delikte des Betreffenden bereits gemacht hatte.

Peter Kwill war Schiffskoch gewesen und hatte seine

nachmalige Gemahlin Stine in einem südamerikanischen Freudenhaus (allwo sie den pompöseren Namen Arabella führte) kennen und lieben gelernt und, da das fleißige Mädchen über einige Ersparnisse verfügte, auch geheiratet. Jetzt betrieb er mit ihr eine kleine Gastwirtschaft, die er zum Andenken an die Stätte der Erfolge seiner Frau galant »zur Stadt Buenos Aires« genannt hatte, und handelte daneben in Exoten. Alles, was mit Übersee zusammenhing, und alles, was ein bißchen ungewöhnlich war, schlug in sein Fach. Er konnte Papageien, die mehrere Sprachen beherrschten, ebenso verschaffen wie etwa einen falschen Paß, und wenn ein vorurteilsfreies Mädchen ins Ausland wollte, um sich auf die natürlichste Art ihr Brot zu verdienen, so vermittelte er ihr den gewünschten Platz. Kurz. Peter Kwill war ein Mann, den ein umsichtiger Reporter gern in Evidenz hält, weil man aus ihm über kurz oder lang eine stattliche Anzahl von Zeilen herauschlagen konnte.

Stork richtete also sein Augenmerk auf Buenos Aires. Er war sich klar, daß er viel Geduld nötig haben werde; aber Upton Sinclair hatte die Schweinereien in Chicagos Schlachthäusern auch nicht an einem Tage aufgedeckt. Hemmend war es, daß er die Recherche »Kwill« nur neben der sonstigen Versorgung seines Blattes betreiben konnte. Auf dem Wege ins Bureau und nach Hause machte er einen Umweg nach Buenos Aires. Er lernte Peter Kwill kennen und sagte sich, daß man dem dicken,

gemütlichen Kerl mit jenem treuherzigen Blick, der auf den Bildern des Verbrecheralbums immer wieder zu finden ist, manches zutrauen durfte. Aber irgendein brauchbares Material war nicht zu erwischen. Der Journalist begann langsam an der Weisheit des Konversationslexikons zu zweifeln und zu vermuten, daß die Borodina eine weniger interessante Verwendung, etwa gegen Rheumatismus oder Husten, habe.

Es war verzweifelt wenig, was er herauskriegte, nämlich, daß der gewesene Schiffskoch die Gewohnheit hatte, sein meist nur schwach besuchtes Lokal zu unregelmäßigen Zeiten zu schließen. Gelegentlich, wenn Stork um halb zehn Uhr abends vorbeikam, war das Gasthaus schon zu, obwohl man in dem kleinen, ebenerdigen Haus sicherlich noch nicht schlief. Man bekommt für so etwas Witterung, wenn man Seelenschnapperdienst gemacht und tagelang das Haus einer im Sterben liegenden Persönlichkeit von Bedeutung umlauert hat, um die Todesnachricht umgehend der Redaktion zu übermitteln. Ein Geschäft, das einem übrigens auch eine geradezu fatalistische Geduld verleiht.

Als Stork einmal durch das Schlüsselloch des Hoftores spähte, gewahrte er, daß ein Lichtschein, der nur aus Kwills Wohnung kommen konnte, auf den kleinen Hof fiel. Da der Schimmer bewegliche Verdunklungen aufwies, lag die Vermutung nahe, daß sich Personen im Zimmer bewegten.

Stork beschloß, ein paar Stunden Nachtruhe zu riskieren. Er setzte sich zuerst in ein an der Straßenecke befindliches Kaffeehaus von abgeschabter samtener Pracht, das den geschminkten peripatetischen Damen der Umgebung als Erholungsstätte diente, flüchtete aber, als ihn sein Mangel an Interesse für Annäherungsversuche im Lokal stark unpopulär machte, wieder in die dunkle Seitengasse, wo er herumwandernd die mißtrauischen Blicke des an ihm vorbeistreifenden Schutzmannes mit Journalistengleichmut ertrug. Es war gegen ein Uhr, als eine Gruppe von sieben Personen aus Peter Kwills Haustor huschte, fünf Herren und zwei Damen, die sich einer gewissen Unauffälligkeit zu befleißigen trachteten, aber von erhitzter Lebendigkeit erfüllt schienen. Die beiden Weiber girrten hier und da vor Nervenerregung wie nach einer Liebesnacht oder leidenschaftlichem Tanz. Von den Männern schnauften vier wie in den Nachwehen einer Völlerei, während sich der fünfte über das Normalgefühl eines bürgerlichen Nachtmahls nicht zu erheben schien. Man konnte die Exzeßstimmung der Gruppe wittern, an der nur dieser eine offenbar keinen wesentlichen Anteil hatte.

Die eine der Damen, eine lange Figur mit grellgelbem Haar und kauender Sprechweise, war dem Reporter beruflich bekannt. Es war Flossy Folding, angeblich eine Engländerin, die vor einigen Jahren in einem Varieté als dürftige Einleitungsnummer aufgetaucht war, aber im

Privatverkehr durch ihre monumentale Lasterhaftigkeit auf die Lebewelt eine solche Anziehungskraft ausübte, daß sie auf ein weiteres öffentliches Auftreten verzichten konnte. Seither waren schon mehrere Defraudanten verhaftet worden, die der Folding wegen ins Gefängnis wanderten. Einem tüchtigen Reporter konnte diese Dame unmöglich unbekannt geblieben sein.

Die Gesellschaft hatte eine Zeitlang gemeinsamen Weg, dann wurde ein vorbeikommendes Automobil angehalten, und fünf fuhren davon. Stork merkte sich die Nummer des Autos und die Fuhrwerksunternehmung. Zwei Herren setzten zu Fuß den Weg fort: der im Normalbürgergefühl Stabilisierte, der eine pastorenhafte Abgeklärtheit ausstrahlte, und ein junger, aufgeregter Mensch mit Zwicker, der mit stotternder Hast viel Fragen tat. Wie es sich herausstellte, begleitete er den Pastor, und es war, wie wenn ein leutseliger Professor und ein wissensdurstiger Jünger in gelahrtem Gespräch selbender dahinwanderten. Vor dem Hause des Pastors entwickelte sich noch ein längeres Kolloquium, aus welchem Stork, der weniger aus Gründen des Taktes als der Unauffälligkeit an dem Paar vorbei bis zur nächsten dunklen Ecke wandern mußte, den Eindruck gewann, daß es sich um altehrwürdige menschenfresserische Traditionen der Wambo- Nambo handelte. Als sich endlich der Pastorenhafte vor dem Wissensdurst des Jungen ins Haustor gerettet hatte, folgte der Reporter dem



Bezwickerten, um zwei Adressen auf einen Schlag zu erhalten.

Am nächsten Tag eruierte Stork den Chauffeur des Autos und damit die Adressen der fünf Insassen, und weitere Recherchen ergaben die Personaldaten der Betreffenden, zu denen die Redseligkeit allwissender Hausmeister (der Trost und die Zuflucht aller Reporter) das Rohmaterial lieferten. Darnach war Flossy Folding in festem Engagement bei einem aus unerfindlichen Gründen geadelten jungen Snob, einem Otto Freiherrn von Marlatti, der dem Lebensgenuß in allen Abstufungen bis zum Opium so gründlich gehuldigt hatte, daß ihn nur noch die abseitigsten Sensationen aufrütteln konnten. Das zweite Pärchen war Matthias Pardelzorg, ein gemästeter Kaufmann aus den Kolonien mit allerlei für europäische Begriffe befremdenden Gewohnheiten, und sein Liebchen Felicitas Oliva, eine speckig gewordene Kokotte aus einer nicht näher feststellbaren südlichen Zone. Dann gab es noch einen alleinstehenden, hageren, gedörrten Herrn, Fred Hemlock, der sich als Tropenjäger und Forschungsreisender bezeichnete, aber ohne Bedenken als kosmopolitischer Abenteurer gewertet werden konnte. Der Pastorenhafte, der bei Tageslicht sogar wie ein wirklicher Superintendent aussah, hieß Martin Lohrmann und war ein verabschiedeter Mediziner. Als junger Mensch hatte er sich einer wissenschaftlichen Expedition angeschlossen, die in ihrem forschungseifrigen

Optimismus verunglückte. Martin wurde von den Eingeborenen, die ihn erbeutet hatten, zum Siegesmahl bestimmt, errang sich aber neben den kulinarischen auch die menschlichen Sympathien der einflußreichen Persönlichkeiten, so daß er vom Festbraten zum allseits beliebten und verehrten Mediziner des Stammes emporstieg. Dieses Amt versah er durch Jahrzehnte mit tiefer innerer Befriedigung, bis ihn eine übereifrige englische Jagdgesellschaft, die von den bestehenden Verhältnissen einen höchst unklaren Eindruck bekam, trotz seines Protestes aus der vermeintlichen Sklaverei befreite und im Triumph nach Europa brachte. Der junge Bezwickerte hieß Ferdinand Ziebler, ein ewiger Student, der im quälenden Wissensdurst sämtliche Hochschulen besucht und alle Disziplinen versucht hatte, ohne im Drange der Universalität seine Studien zum Abschluß bringen zu können.

Etwa drei Wochen später fand Stork auf dem Heimweg Peter Kwills Gastwirtschaft wieder vorzeitig geschlossen. Zuerst schlich er unentschlossen in der Dunkelheit umher, dann aber stieg er ohne viel Umstände auf die Klinke des Tores und schwang ein Bein auf die Hofseite. Als er rittlings auf dem Tor saß und das andere Bein nachziehen wollte, wurde er an diesem gepackt und ersucht, mit auf die Polizei zu kommen. Stork war der Zwischenfall aus zwei Gründen peinlich, erstens, weil er kein besonderer Turner war und die lästige Kletterei

resultatlos abbrechen, und zweitens, weil er zur Aufklärung seines bedenklichen Tuns sein Geheimnis preisgeben mußte. Als sich Stork wieder auf die Straße bemüht hatte, legitimierte sich der andere als Polizeiagent, und Stork, etwas ungehalten, legitimierte sich als Journalist, was bei seinem Widersacher eine gewisse Enttäuschung hervorrief. Nun rückte Stork mit seinen Vermutungen heraus, die bei dem Agenten vorerst auf lebhaftere Ungläubigkeit stießen. Glücklicherweise hatte aber der Mann ebenfalls Ehrgeiz, und so einigten sie sich auf ein gemeinsames Vorgehen unter gegenseitiger Wahrung der Berufsinteressen. Man absolvierte also gemeinsam die Überkletterung des Tores und schlich sich im Hof an die erleuchteten Fenster heran. Sie waren unten verhängt, aber der eine obere Flügel stand offen, weshalb die beiden mit großer Vorsicht auf dem Regenblech Fuß faßten, um von oben einen Blick ins Zimmer tun zu können.

An der festlichen Tafel saßen die von Stork eruierten Sieben und der Schiffskoch und seine Frau besorgten die Bedienung. Auf den ersten Blick schien es eine durchaus harmlose Tischgesellschaft, die es sich in allen Ehren wohl sein ließ, und Stork war blaß vor Erregung, weil er die riesengroße Blamage fürchtete. Kein Zweifel, seine Reporterphantasie hatte ihn da in eine höchst peinliche Lage gebracht. Zaghafte schielte er auf seinen Gefährten, der regungslos die Vorgänge verfolgte.

Der Superintendent, der emeritierte Mediziner Lohrmann, fraß mit gesammelter Aufmerksamkeit in sich hinein und schien in seinem Element. Er galt offenbar als Kenner, denn er wurde wiederholt um seine Meinung befragt. »Ich weiß nicht,« dozierte er, »liegt es an der uralten Kochkultur der Wambo-Nambo oder an dem Klima, in meiner Erinnerung habe ich einen würzigeren Geschmack des Fleisches. Hier spüre ich stets ganz leicht einen faden Beigeschmack. Ich dachte, die Borodinabeeren würden dem abhelfen. Jedenfalls trägt unser braver Kwill keine Schuld; in Europa ist derlei eben besser nicht zu haben.«

»Es ist eine alte Erfahrung,« sagte der magere Geselchte oben an der Tafel, der Tropenjäger Hemlock, »daß jedes Klima seine besonderen Speisen hat, die man nicht ohne weiteres in andere Verhältnisse hinübernehmen kann.« Er genehmigte sich mit der Ruhe des Mannes, der sich schon durch alle Weltteile hindurchgefressen hatte, noch ein Stück.

»Das habe ich auch schon gelesen«, stieß Ziebler, der junge Bezwickerte, hervor. Ihm standen die Schweißtropfen auf der Stirn und er machte häufige Pausen beim Essen.

»Ich habe allerdings nicht soviel Erfahrung wie Herr Lohrmann,« schnaufte Partelzorg, der gemästete Kaufmann aus den Kolonien, »aber ich finde, daß die Siebzehnjährige nichts zu wünschen übrig läßt. Ein

zartes, saftiges, weißes Fleisch, fast wie Kälbernes.«

»Woher haben Sie das wieder?« fragte die Folding den Schiffskoch und nagte mit wollüstig geschlossenen Augen an einem Knochen.

Peter Kwill lächelte sein strahlendstes Wirts- lächeln. »Man ist mit den Sanitätern bekannt. Man läßt sich's was kosten. Die junge Selbstmörderin war ein hübsches Mädels.« Er schnappte ab, als hätte er schon zu viel gesagt.

»Man soll nie nach der Herkunft einer Speise fragen,« wehrte das dunkelhäutige, fette Weib ab, das sich Felicitas Oliva nannte und ihre Falten mit Schminke geglättet hatte. Stork sah mit Schaudern, daß sie etwas verzehrte, was einem Kuheuter glich. Sie zelebrierte das Essen mit Inbrunst wie eine mystische Handlung.

»Man soll auch nie in eine Küche schauen«, sagte Baron Marlatti, der Dandy. »Wenn man einmal eine chinesische Küche gesehen hat, schwört man das Essen ab.«

»Menschenfleisch hat etwas für sich«, predigte der Superintendent. »Es hat seinen tiefen Sinn, daß dem Kannibalismus vielfach aus religiösen Motiven gehuldigt wird. Man verleibt sich die Kräfte des . . . des Betreffenden ein . . .«

». . . und man gewinnt auch dessen Jugend, nicht wahr?« fragte die Oliva.

Der Geselchte warf einen Blick in ihr verlebtes Gesicht

und meinte sarkastisch: »Essen Sie nur fleißig, Senora.«

Der Agent flüsterte Stork zu, daß er jetzt Assistenz hole. Auch der Reporter hatte genug; er folgte dem Polizisten über das Hoftor und als dieser verschwand, zündete er sich die heißersehnte Zigarre an, nach der auch junge Mediziner bei ihrer ersten Sezierübung lechzen.

Die Aushebung der Gesellschaft erfolgte unter der üblichen Verwirrung der Betroffenen; als man sie aus dem Zimmer drängte, um die Reste der grausigen Mahlzeit sicherzustellen, blieb Stork einen Augenblick an der Tafel allein. Ihm graute bei dem Anblick der Bratenstücke, aber er war fest entschlossen, seine Sammlung sensationeller Erlebnisse zu bereichern und ein Stückchen Menschenfleisch zu kosten. Wenn er dann in späteren Jahren als Nestor der Journalistik seine Erinnerungen veröffentlichte, wird es Effekt machen, daß er sogar auf dem Gebiete des Kannibalismus als Kenner sein Urteil abzugeben in der Lage ist. Und wenn er dann schreiben wird: Ich muß offen gestehen, daß mir das seltsame Gericht ganz gut mundete, so wird dies einen zwar verruchten, aber höchst aparten Eindruck machen.

Er kostete also ein Stück. Er hatte noch Zeit, das Fenster aufzureißen, dann übergab er sich unaufhaltsam. Der Zwischenfall konnte jedoch an seinem Entschluß nichts ändern. Bei ihm stand fest, in seinen Memoiren den pikanten Geschmack der absonderlichen Kostprobe zu rühmen.

Das erste Verhör bestätigte Storks Indizienmaterial. Die Oliva gestand als erste unter einem Tränenstrom den Genuß von Menschenfleisch ein. Es habe ihr nicht geschmeckt, aber sie wollte jung werden. Darnach gab Ziebler zu, mitgegessen zu haben, um seinen Horizont zu erweitern. Nach und nach bequerten sich auch die übrigen zum Geständnis. Nur Kwill und seine Frau leugneten hartnäckig.

Stork raste ins Bureau, wo ihm der Nachtredakteur, nachdem er den Eindruck, es mit einem Wahnsinnigen zu tun zu haben, überwunden hatte, trotz vorgerückter Stunde und dem Händeringen des Metteurs soviel Platz zur Verfügung stellte, als er nur wollte. Sogar die Romanfortsetzung wurde geopfert. Der Effekt des Originalberichtes war am nächsten Morgen ungeheuer, die übrigen Zeitungen übernahmen blaß vor Neid den Fall in ihre Abendblätter. Leider tat es der Wirkung einigen Abbruch, als im nächsten Morgenblatt gemeldet werden mußte, daß die Untersuchung die Reste der Mahlzeit als Kalbfleisch und Kuheuter feststellte. Und schließlich wurde einwandfrei nachgewiesen, daß der betriebsame Kwill seinen kannibalisch gesinnten Gästen niemals etwas anderes als loyales Rind- oder Schweinefleisch vorgesetzt hatte. Daß diese sich an Menschenfleisch zu delectieren vermeinten, war ihre Sache. Man konnte den gefälligen Wirt zwar nicht wegen Verfälschung notwendiger Lebensmittel bestrafen,

vermochte ihn aber mit Hilfe des Betrugsparagrafen zu packen, da er für seine Mahlzeiten ausgiebige Liebhaberpreise gefordert hatte. Der Hauptleidtragende war der Reporter Stork, der sich um den Erfolg seiner Bemühungen einigermaßen betrogen sah. Auch würde das betreffende Kapitel seiner Memoiren eine leider weit weniger effektvolle Färbung von Selbstironie erhalten müssen. Die übrigen kamen auf dem Umweg über das Beobachtungszimmer aus dem Abenteuer heraus. Martin Lohrmann war der Aufenthalt in Europa gänzlich verleidet. Er versuchte wieder bei den Wambo-Nambo anzukommen, die hatten jedoch schon einen wirklichen Missionär als Mediziner. Gegenwärtig versendet der Superintendent Offerte an alle besseren Kannibalenstämme und verhandelt mit den Manjuema, Monbuttu, Niam-Niam, Basuto, Kaschibo und Südseeinsulanern.